Die beiden Russen : Erzählung

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **205 (1926)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374734

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

standen, Brüllisau und Schlatt sich neue Gotteshäuser. Als höchstgelegenes Heiligtum ladet die Marienkapelle auf Meglisalp den Bergsteiger zu andächtiger Rast ein.

Beinahe 1000 Jahre sind verstrichen, seitdem Notker Balbulus den harten Spruch getan: dura viris, dure fide, durissima gleba. Wenn er heute wieder kommen würde, wenn er die sorgsam bestellten Aecker, die blumenreichen Gärten und saftigen Wiesengründe bis hinauf zum ewigen Schnee, aber auch die zahlreichen hablichen, auf allen Höhen und Bergen hingestreuten Gehöfte und schmucken Dörfer im dichtbevölkerten Land und nicht zuletzt die vielen stattlichen Kirchen und malerischen Kapellen sehen würde, würde er vielleicht seinen harten Spruch ändern in: Fruchtbar ist das Land, fruchtbar ist sein Volk und fruchtbar ist sein Glaube — hüben und drüben.

Dr. A. H.

Die beiden Russen.

Erzählung von Jakob Boßhart.

Es waren zwei Sonderlinge. Sie wohnten im armmütigsten Hause des Dorfes, im „Kratz", ganz für sich, in Gesellschaft ihrer zwei Ziegen und einer brandroten Katze. Man nannte sie die Russen. Wie ihre Behausung inwendig aussah, wußten wir Kinder nicht, stellten uns aber etwas recht Unheimliches vor; denn wo zwei so struppige Bären ihr Wesen trieben, konnte es unmöglich ganz geheuer sein.

Es war besonders der Alte, den wir scheuten. Er zählte fast achzig Jahre, ging aber trotzdem nur wenig vornübergeneigt und überragte alle Männer des Dorfes um Haupteslänge. Sein Kopf steckte stets in einem schweren Filzhute, unter dem ein unendlicher Wust von Haaren und Bart hervorquoll. Den übrigen Körper deckten ausgetragene Militärhosen und ein langer brauner Rock, dessen rechter Aermel eingestülbt war; denn statt des Armes hing dort dem Alten nur ein Stummel von der Schulter herab. Fragten wir die Erwachsenen, warum er nur einen Arm habe, so erhielten wir einen schalkhaften, unbestimmten Bescheid: „Er hat den andern in Rußland fallen lassen," oder: „Der Kaiser ‚Näppi' hat ihm den andern abgekauft." Worte, aus denen wir nicht klug wurden und die uns den alten Russen fast als etwas Uebernatürliches erscheinen ließen.

Dieser Respekt wurde noch durch das Amt, das der Unheimliche bekleidete, erhöht: er war der Wächter des Dörfchens, und man hatte uns den Glauben beigebracht, er sei unsertwegen, ganz allein unsertwegen da. Wenn er während des Gottesdienstes mit der „Halbarte" auf der Schulter langsam die Gasse hinauf und das Hintergäßchen hinunterschritt, verkrochen wir uns schleunigst in die Tennen oder Hausgänge; und sträubten wir uns, abends ins Bett zu gehen, so brauchte die Mutter nur zu sagen: „Ich glaube, der Russ' hat mit der ‚Halbarte' an die Tür geklopft," und unser Widerstand war gebrochen.

Sein Hausgenosse war eine weniger gescheute Gestalt; man nannte ihn zur Unterscheidung den „Jungen", obschon er sechzig Jahre alt sein mochte. War der andere in die Länge gediehen, so ging bei ihm alles in die Breite; er füllte fast die Gasse, wenn er daherkam. Auf seine Kleider gab er wenig; im Sommer trug er nichts als Hosen und Hemd, im Winter kamen noch Holzschuhe und eine Aermelweste hinzu; nie aber zog er eine Kappe über sein rostrotes Haar, nie Strümpfe an seine Füße.

Uebrigens sah man ihn selten im Dorf. Er war entweder mit Axt und Säge im Wald oder mit Pickel und Schaufel in der Kiesgrube tätig.

Daß die beiden nicht Vater und Sohn, auch nicht Bruder und Bruder waren, glaubte man zu wissen; dagegen ging darüber, wie sie zusammengekommen, nur das dunkle Gerücht, der Alte habe den Jungen im Habersack aus Rußland gebracht. Ueber das „Warum" und die näheren Umstände erhielt man keine Auskunft. Das ganze Leben der beiden war wie in Nebel getaucht.

Einmal sollte doch die Wahrheit aus ihrem Dunkel hervortreten. Es war am letzten Tage des Kriegsjahres 1870.

Der Silvester war für uns Kinder ein Festtag mit besonderem Reiz. Er begann früh am Morgen mit einem lärmenden Zug durchs Dorf und ins Schulhaus und schloß mit Spiel und Lustbarkeit erst nach Mitternacht, wenn die Glocken das neue Jahr eingeläutet hatten. Dazwischen fiel gar manches: so brachte uns in der Dämmerstunde St. Nikolaus mit großem Gepolter die lieblichen Tannenbäumchen, an denen viel flunkernde und knusprige Dinge baumelten. Etwas später ging dann der Wächter von Haustüre zu Haustür und sang mit seiner furchtbaren Stimme und altväterischen Aussprache uns zum Ergötzen seinen Spruch:

Das alte Jahr ist an sein'm Ziel,
das neue bring' euch Segen viel!
Das wünschet. der euch Nacht um Nacht
durchs ganze Jahr das Dorf bewacht. Amen.

Solches tat der alte Russe nicht zu seinem Vergnügen und noch weniger aus Liebe zur Sangeskunst, sondern um die Leute daran zu erinnern, daß er an diesem Abend seinen großen Zwilchsack mit sich trage, den man ihm mit Brot, Speck, Rauchwurst und anderen schmackhaften Dingen füllen möchte.

Diesmal ließ sich zu unserer Verwunderung das zitternde Gejohle des Alten nicht hören, und doch hatte es schon zehn Uhr geschlagen. Wie wir endlich die Fenster öffneten, um zu horchen, ob er vielleicht im Hinterdorf den Anfang gemacht habe, kam ein ganzer Trupp Leute murmelnd die Gasse herauf, voraus der Wächter mit der „Halbarte" auf der Schulter. Wir riefen herunter, was los sei. „Der ‚Junge' ist nicht aus dem Wald heimgekommen, es könnt' ihm etwas geschehen sein", gab man zurück.

Das reizte aller Neugier, und bald waren wir Buben an der Spitze des Zuges neben dem Russen. Er schritt mächtig aus, tat, als ob niemand um ihn wäre, und murmelte von Zeit zu Zeit vor sich hin: „Wenn mir der Bub tot wär'! Wenn ich den Hans nicht mehr hätt'!"

Wir stiegen ins „Eigenholz" hinauf. Der Mond stand am Himmel und leuchtete uns, bis wir unter die dunkeln Tannen traten. Dort zündete der Wächter seine Laterne an und schritt dann wieder voran auf dem verschneiten, bei der grimmigen Kälte unter unsern Schuhen kreischenden Waldwege. Nach einiger Zeit traten wir wieder in das Mondlicht hinaus. Wir waren an der Stelle, wo der „Junge" den ganzen Winter unter den Bäumen gewütet hatte. Die Stämme lagen wirr durcheinander, als hätten die einen die andern im Zorn erschlagen. Der Wächter stand still und schrie in die Nacht hinaus: „Hans! Hans!" Es tönte so schauerlich aus dem Walde zurück, daß uns fror. Es kam keine Antwort, und der Alte seufzte: „Muß ich das noch erleben!"

Man zerstreute sich, um zu suchen, ich entsinne mich noch wohl, mit welchem heimlichen Schauder; und von Zeit zu Zeit ertönte des Wächters verzweifelter Ruf: „Hans! Hans!"

Nach etwa einer Viertelstunde vernahm man einen durch Mark und Bein gehenden Schrei, er hätte von einem wilden Tiere kommen können. Wir stolperten über die Stämme weg, in der Richtung, aus der der Ruf gekommen war.

Es war ein seltsamer Anblick, der sich uns bot. Der Alte kniete am Boden neben seiner Hellebarde, die er in den harten Schnee gestoßen hatte, und mit den Armen umschlang er den Jungen, der wie ein knorriger Strunk zwischen den Stämmen der Weißtannen lag. Sein linkes Bein war zwischen einen schweren Ast und einen Wurzelstock eingeklemmt; er mußte gestrauchelt und von dem stürzenden Baum erlangt und erschlagen worden sein. Der Wächter suchte ihn mit seinem Arm und seinem Stummel zu rütteln, als gelte es, einen Schlafenden zu wecken, und murmelte dabei vor sich hin: „So hast du mir doch noch erfrieren müssen und hab' dich einst aus der russischen Kälte heimgetragen. Armer Hans!" Seine Stimme klang, als ob er weinte. Ich spähte nach ihm, konnte aber keine Träne entdecken. Das wäre auch schwer gewesen; denn in dem bärtigen Gesicht hatten sie es leicht, sich zu verkriechen.

Der Alte bettete den Leichnam sorglich auf den Schnee und streichelte ihm mit der Linken das rote borstige Haar, auf dem der Mond lag, und dabei sagte er mehrmals: „Wenn wir nur tauschen könnten, Hans!"

Lange störte ihn niemand an seinem Treiben; wir waren alle erstaunt und gerührt, den rauhen Mann so weich und erschüttert zu sehen. Endlich aber redete ihn der Schlosser Sigmund an: „Wer ist er denn gewesen, Wächter?"

Der andere sah auf und redete wie aus einer fernen Welt heraus: „Ja, das ist nun lange her, und doch ist mir, als sei es erst gestern gewesen. Aber was geht euch das an!"

Wieder fing er an zu brüten; ein tiefes Schweigen herrschte ringsum, das Schweigen der Erwartung: wird er's erzählen?

Da stieg tief aus der Erde empor ein kurzes, dumpfes Dröhnen; es waren die Festungskanonen von Belfort, wir haben sie in jenen Winternächten oft vernommen.

Der Wächter horchte auf und sagte: „Hört ihr ihn da drunten, den Menschenmetzger? Er mag denken, es sei ganz wie damals: der Krieg, der Frost, Erfrorene im Schnee; es fehlt nur der Hunger. Ja, damals hab' ich dich aus der Kälte getragen, Hans, ich weiß nicht mehr, wie manchen Tag, wie manche Woche Ja, ja, ich sag's euch, immer auf dem rechten Arm; denn der linke taugte nichts, er hatte einen Säbelhieb, grad da, über dem Ellbogen. Mein Kamerad Glari hat mich verbunden; er ist ein paar Tage nachher erschossen worden oder erfroren oder von Kosaken erstochen worden, was weiß ich! Das war eine Zeit, du mein Gott! Doch was wißt ihr von Rudolf Glari und von Rußland!" — — Wieder versank er in Schweigen.

„Aber der Hans! Du wolltest ja von ihm erzählen," redete ihn der Schlosser wieder an. „Er war doch nicht dein Bub?"

„Mein Bub! Nein der war nicht mein Bub! Er hat der roten Götschin von Niederlützwil gehört. Wer sein Vater war, weiß ich nicht, er soll in Spanien gefallen sein. Wer fragte nach so was!"

„Wie kamst du denn dazu?"

„Wie ich dazu kam? Ach, das ist eine lange Geschichte. Man hat mir damals gesagt, es sei eine Dummheit gewesen, und mich ausgelacht, drum hab' ich's nie wieder erzählt; jetzt ist er tot, und ihr werdet nicht über mich spotten. Ich will es euch sagen. Seine Mutter, die Götschin ist mit einem Karren und einem Rößlein mit nach Rußland gezogen. Auf dem Karren war ein rot angestrichenes Fäßlein, daraus hat sie Gebranntes verkauft, für Geld und manchmal auch ohne Geld; sie hat es nicht so genau genommen und es mit dem Soldatenvolk gut gemeint, besonders mit uns Schweizern. Dann aber hat man uns die Stadt Moskau über den Köpfen angezündet, und wir mußten in den Winter und ins Elend hinaus. Da hätte sie manchmal selber gern um ein warmes Schnäpslein gebettelt, wenn eins zu haben gewesen wäre. Sie führte freilich ihr Fäßlein mit, aber es war hohl. Davor auf dem Karren saß der Hans da, ein Büblein, drei, vier Jahre alt, ich weiß es nicht genau. Er sah aus wie ein kleiner Lumpensack, so gut hatte ihn die rote Götschin eingewickelt. Sie selber hinkte neben ihrem Rößlein her und zog und schob es, wenn es nicht mehr gehen wollte. Und war es weder mit Worten noch mit Schlägen vom Platze zu bringen, so stand sie daneben und steckte ihm die Hände zwischen Leib und Vorderbeine, um sich zu wärmen; denn es war eine grausige Kälte, die nicht fror, sondern brannte, ich sag' die Wahrheit! Alles brannte sie ab, was nicht in Wolle steckte! Und dazu kamen noch die Kosaken, die überall waren mit ihren mageren Rossen und langen Stangen. Und erst der Hunger! Die vordern aßen alles auf, Lebendiges und

Totes, und wir hatten das Nachsehen. Der Wind zimmerte an uns, wie mit einer Axt. Wenn man dem Nachbar ins Gesicht schaute, sah man nichts als lange Zähne und geschwollene, rissige Lippen, tiefe Hungeraugen und Knochen, die fast durch die Haut stachen. Das war ein Marschieren! Und die Nächte! Im Wald, in Schneelöchern, in Scheunen ohne Türen, im Gemäuer von Häusern, die kurz zuvor abgebrannt waren!

Da haben ein paar schlechte Gesellen der Götschin das Rößlein ausgespannt und vor ihren Augen abgestochen; was wollte sie machen? Tags darauf habe ich selber ihren Karren und das rote Fäßlein in einem Graben liegen gesehen. Und auch sie habe ich zwei Tage nachher gefunden. Ich watschelte davon und nagte an einer gefrorenen Kartoffel, ab und zu rieb ich mir Nase, Ohren und Hände mit Schnee rot und dachte immer nur das gleiche: „Einmal muß doch die große Not aufhören, es geht ja der Heimat zu, schon so manchen Tag!" Da hör ich unvermutet jemand mich anrufen; „Winkler! Winkler!"

Ich dreh'mich um. Da sitzt sie im Schnee und hält ihren Lumpensack im Arm, ich meine das Büblein.

„Es ist aus mit mir," sagte sie, „ich muß erfrieren, der Tod ist an mir!" Ich heiße sie aufstehen, es würd' schon gehen; sie aber schüttelte den Kopf, es helfe nichts mehr, die Füße seien ihr schon tot, sie merke es wohl, und nun komme der Schlaf über sie; was das bedeute, wisse ich ja; Und dann jammerte sie, ich möchte doch den Hansli mitnehmen; es wäre doch traurig, wenn das unschuldige Büblein auch zu Eis werden müßte.

Ich wollte weiter gehen; es hatte ja ein jeder für sich selber zu sorgen genug. Sie aber bettelte und bettelte, und dabei kugelte ihr das Wasser aus den Augen und gefror auf den Backen zu Eis. Da hab ich mich gebückt und ihr den Lumpensack abgenommen. Sie wollte mir die Hand geben zum Dank oder Abschied, was weiß ich; aber dabei sank sie ganz zurück. Ich sagte: „B'hüt Gott, Götschin!" und ging meines Weges, denn man hörte Schüsse; die Russen waren uns auf den Fersen. Und dann wird man abgestumpft in einem solchen Elend. Wie viele haben wir im Schnee liegen sehen, alle tot, und stieß man mit dem Fuß daran, so tönten sie hell wie Eisschollen.

Ich mußte das Büblein immer auf dem rechten Arm tragen; ich hab' euch ja gesagt, daß der andere nichts wert war. Bald fing mich die Hand zu brennen an; ich kannte das und setzte den Kleinen auf den Boden, um mir die Finger mit Schnee warm zu reiben. Das konnte ich immer seltener tun, denn die Kosaken ließen uns keine Ruhe: jeden Augenblick konnte eine Kugel oder eine Lanze mir in den Leib fahren, ich mußte vorwärts. Da ist mir wohl der Gedanke gekommen, meine Hand sei mir mehr wert als zwei fremde, und einmal hab' ich den Hansli niedergelegt und ein „B'hüt dich Gott!" über ihm gesprochen. Aber er fing an zu flennen und zu heulen, wie wenn er mich erraten hätte, und ich hab' es nicht über mich gebracht. Ich hob ihn wieder auf, und wo ich etwas zu beißen erlistete, hab' ichs mit ihm geteilt wie ein Vater.

Freilich am vierten Tage merkte ich, daß es mit meiner Hand nicht mehr richtig war; sie wurde dunkel, ich biß drein und spürte nichts, gar nichts mehr, sie war verloren. Da kam eine schreckliche Angst über mich, wie ich mich einarmig durchs Leben schlagen könnte. Sollte ich ein Bettler oder Landstreicher werden? Es war ein Glück, daß mir die Kosaken zum Jammern keine Zeit ließen; ich mußte vorwärts, mich und den kleinen Götschi durch Schnee und Eis schleppen, immer im schneidenden Biswind, in traurigen Lumpen, mit vor Hunger und Schwäche lahmen Füßen.

Auf einmal kamen wir in ein wildes Gedränge, alles staute und stieß sich. Wir waren an ein breites Wasser geraten, über das mußten wir weg. Man hatte zwei Brücken geschlagen. Wir sahen sie wohl von der Höhe herab; sie glichen zwei dunkeln schmalen Brettern, und wir sagten uns alle: „Wer nicht über eines der beiden Bretter kommt, der verhungert hier oder erfriert oder wird erstochen". Es kam eine grausame Angst über uns und wir stürzten wie wilde Tiere auf die Brücken los. Viele waren schon hinüber, es hieß, man werde die Brücken bald abbrechen.

Wieder kam mir der Gedanke, den Hansli von mir zu werfen. Aber ich konnte es wieder nicht; er wäre ja zertreten worden, und ich hätte ein unschuldiges Leben im Schuldbuch gehabt. „In Gottes Namen!" sagte ich und fing an zu drängen wie die andern. Der Kleine schrie mir im Arm bei dem Stoßen und Treiben, und ich schrie mit ihm wie ein Tier und machte mir einen Weg. Wo ich die Kraft hernahm, weiß ich nicht. Das war eine Arbeit! Trotz der Kälte lief mir der Schweiß über den Rücken; Ich trieb die linke Schulter wie einen Keil in die Menge hinein; ich arbeitete mit den Füßen, mit dem Kopf, und er-

oberte mir den Boden Zoll um Zoll. Häuser in der Nähe waren in Brand geraten, und viele Soldaten wurden in Feuer und Rauch hineingetrieben und verbrannten oder erstickten. „Nur das nicht! Lieber erfrieren!" schrie ich mir zu und wütete und kam von dem Brand weg. War das ein Geschrei und Gefluch'! Das könnt ihr euch nicht vorstellen. Fuhrwerke, Wagen und Schlitten fuhren in uns hinein, die Peitschen hieben auf uns herab, die Rosse traten ganze Haufen nieder und wurden dafür selber erstochen, die Räder quatschten über die Hingefallenen weg; da gabs kein Erbarmen! Es tönte, wie wenn schwere Wagen über Weißrüben fahren. Ich habe drei Schlachten erlebt, so eine nicht! Und ohn' Unterbruch fiel der Schnee, als wollte er alles, alles begraben.

Ich hatte mich wohl drei Stunden durchgeschlagen und gestoßen. Da fühlte ich endlich Holz unter den Füßen; ich war auf der Brücke. Gottlob! Aber wie ich mich freute kam neuer Schauer über mich. Ich war hart am Rand und sah, wie andere vor mir hinausgedrängt wurden, mit einem Schrei ihren Nachbar anfaßten und mit ihm zusammen überschlugen und ins Wasser und in die Eisschollen hinab fielen. Da hieß es, aufs neue sich wehren; und auch der Kleine hielt sich tapfer, er klammerte sich so fest an meinen Hals, daß mir war, er sei an mich angewachsen. Auf der Brücke ging es noch grausamer zu als bei den Feuern. Wär ich nicht so stark gewesen wie drei zusammen, ich hätt' es nimmer fertig gebracht; man denke doch, ohne brauchbaren Arm, wie ich war. Aber ich kam nach und nach in die Mitte der Brücke, und da war die Not überstanden; denn nun wurde ich wie von einem Wasser hinüber- und noch weit ins Feld hineingeschwemmt.

Als sich das Gedränge um mich lockerte, schlug ich halb ohnmächtig hin, und wie in einem Traum sah ich nach der Brücke, auf der es immer grausiger zuging. Scharenweis fielen die Soldaten ins Wasser, klammerten sich an Eisschollen fest und trieben abwärts. Wie lang! Und drüben der Brand und der schwarze Rauch und das Geschrei!

Wie ich so schaue, höre ich neben mir unterdrückte Rufe: „Lambrö!" Er stand aufrecht im Schlitten, das Gesicht gegen die Brücke. Ich hätte geglaubt er würde flennen bei dem Elend, an dem er allein doch schuld war. Aber nichts davon! Er sah ruhig drein, wie ich ihn einmal in der Schlacht gesehen hatte und dann setzte er sich, wickelte sie in einen grauen Pelz, und davon ging's! Da kam eine heilige Wut über mich; ich sprang auf, ich wollte die Faust ballen und gegen ihn schwingen — — und merkte wieder, daß sie mir erfroren war. Das gab mir einen solchen Stoß, daß ich wieder hinsank und ihm nicht einmal fluchen konnte.

Kanoniere, die nicht in Moskau gewesen waren und in ganzen Kleidern steckten, sahen mich; sie luden mich und den Kleinen aus Barmherzigkeit auf einen Wagen und nahmen uns mit bis in eine Stadt, wo man wieder deutsch sprach. Das dauerte noch manchen Tag, ich weiß fast nichts mehr davon, ich habe fast immer geschlafen. Dort schickten sie mich in ein Krankenhaus; denn meine rechte Hand hatte sich verschlimmert, sie wurde schwarz, wie verkohlt, und es ging ein übler Geruch von ihr aus. Wo das Gesunde und das Tote zusammenstießen, zwei Zoll hinter dem Handgelenk, lief ein roter Ring um den Arm, der wie Feuer brannte.

Im Spital machte man wenig Federnlesens mit mir. Es ist nun fast eine Ewigkeit, aber ich höre die Säge noch in den Ohren. Mit ein paar Zügen war's getan, die Hand und der halbe Vorderarm weggeschnitten. Da hat es mir doch die Tränen herausgepreßt! Man denke doch! Die fünf Finger, mit denen ich zwanzig Jahre lang gegessen und getrunken und gearbeitet hatte, fielen wie ein Stück Tod von mir ab und wurden zu andern Füßen und Händen in einen großen Korb geworfen. Wo wurden sie begraben? Was wird von ihnen noch übrig sein?

Eine Woche lang haben sie mich behalten; aber es kamen jeden Tag Scharen von der Armee, die noch schlimmer dran waren als ich. Und so ging ich denn. Man gab mir einen Sack mit Tragbändern; ich steckte den kleinen Götschi hinein, schlüpfte in die Riemen und nahm den Weg unter die Sohlen. Vier Wochen lang hab' ich den Hansli dann auf dem Rücken getragen, von Dorf zu Dorf, von einer Stadt zur andern, und in jedem Dorf habe ich gefragt, wo der Weg nach der Schweiz führe. Hunger mußten wir nicht mehr leiden; denn, wenn die Leute das Bübchen sahen, gaben sie mehr als ich brauchte. Aber es war doch eine trübselige Reise nach der Heimat, ohne den Arm, der das Brot verdient. Wie manchmal habe ich da den verflucht, der uns in das große Elend ge-

führt hatte, und ihm angewünscht, es möchte ihm auch ein Arm so abfrieren oder abgesägt werden wie mir. Das war kein frommer Wunsch; aber wer auf den Menschen herumstampft, soll kein „Gott segn' Euch!" erwarten.

Als ich zu Hause ankam, war der Vater seit zwei Monaten tot. Die Mutter aber weinte, daß es einen Stein hätt' erbarmen mögen, und sah mich doch mit guten Augen an. Ich glaube, sie weinte über den Zustand, in dem sie mich sah, und war dennoch froh, daß sie mich nun wieder hatte.

Ich fürchtete, sie würde murren wegen des Bübleins; aber von dem geschah nichts. Sie machte ihm ein Bettchen neben dem Ofen, und als er drin lag, sagte sie zu mir: „Je nun, es hat jetzt halt so kommen müssen, Bub, eine Hand hast du in Rußland gelassen und dafür zwei andere heimgebracht; mög' Gottes Segen dabei sein!"

Die Nachbarn freilich haben anders gedacht und mich ausgelacht. Aber was tat's! Da ich keinen Pflug mehr halten konnte, sah ich mich nach etwas anderem um. In meinem Dorf war nichts zu finden, ich verkaufte meine paar Aeckerchen und kam zu euch, ihr brauchtet einen Wächter, und nun hab' ich euch lang das Dorf behütet! Gelt, lang? Die Mutter aber hat recht behalten, es war ein Segen mit dem Hans! Sechzig Jahre haben wir beide einander geholfen, einer des andern Stecken; und jetzt ist er mir erfroren. Wenn ich nur neben ihm liegen könnte!"

Der Alte schwieg und streichelte das rote Haar des Jungen. Es herrschte eine lange Stille.

Da tönten wieder tief aus dem Erdboden die fernen Kanonenschüsse. Der Wächter richtete sich hoch empor nnd rief: „Hört ihr ihn jetzt! Er ist da unten und kann nicht zur Ruhe kommen, und immer wenn einer von seiner Armee abgerufen wird, schießt er seine Stücke los! Das gilt dem Hans!"

„Nein, nein, Wächter", sagten wir, „das kommt von Belfort! Es ist ja der große Krieg, wie du weißt!"

„Narretei! Das würde man nicht so weit hören. Merkt ihr denn nicht, daß es von unten kommt, aus dem Boden? Ich hab' es diesen Winter schon manchmal gehört. Das ist der Näppi, er kann nicht zur Ruhe kommen, der Menschenmetzger!"

Der Alte richtete sich hoch auf, schwang seine ungleichen Arme in die Luft und schrie: „Seht, so möcht' ich heute noch vor ihm stehen und ihm ins Gesicht schreien: Du hast mir meinen Arm abgerissen, du Wolf, du Mörder! Freut es dich?"

Er sah furchtbar aus, wie er so stand und schrie.

„Hebt mir nun meinen Hans auf die Achseln!" sagte er immer noch zornmütig. Die Männer erwiderten, sie würden den Toten schon nach Hause tragen; aber er ließ sich nichts einreden. Schließlich tat man ihm den Willen und hob ihm den erstarrten Leichnam auf die rechte Schulter. Er umfaßte ihn mit seinem Armstumpf, so gut es ging, und stützte ihn mit der Hellebarde, die er sich mit der Linken über die Schulter gelegt hatte, wie Zimmerleute Balken zu tragen pflegen.

Dann ging es durch den Wald dem Dorfe zu. Als wir bei der Kirche ankamen, begannen eben die Glocken zu läuten; sie gaben dem alten Jahr den Abschied.

In diesem Augenblicke sank der Wächter unter seiner Last zusammen. „Er ist schwer und ich bin zu nichts mehr nutz", sagte er keuchend. Er vermochte sich nicht mehr zu erheben, die Männer trugen ihn hinter dem Jungen in das Haus zum „Kratz".

Am Neujahrsmorgen ging die Kunde durch das Dorf, auch der alte Russe sei zur großen Armee abgerufen worden, man habe ihn neben dem Jungen ausgestreckt gefunden, er sei im Tod mächtig gewachsen.

Die beiden wurden am gleichen Tage beerdigt, nebeneinander, wie sie nebeneinander gelebt hatten, der Alte auf seiner Hellebarde. Ihr Grab ist längst vergrast, und nur wenige erinnern sich noch, daß dort einer liegt, der sich seine rechte Hand hat abfrieren lassen, um zwei fremde zu retten.

Alles braucht sie nun doch nicht zu wissen.

Peterchen war aus der Schule gekommen
Und hatte am Vespertisch Platz genommen,
Das heißt — erst war auf Mutters Schoß er gekrochen,
(Er ging erst zur Schule seit einigen Wochen)
Nun aber saß brav er auf seinem Stuhle.
„Peter, wie war es denn heut in der Schule?"
Fragte die Mutter und lächelte sacht,
„Hast du der Lehrerin Freude gemacht?"
Sag, wie war's mit dem Schreiben und Lesen,
Bist du ein lieber Schulbub gewesen?
Peterchen lehnt auf dem Stuhl sich zurück,
Die Augen strahlend vor Kinderglück:
„Mutter, garnichts mit Lesen und Schreiben,
Wir konnten nur so in der Klasse bleiben
Und durften einfach dasitzen und wählen,
Ob wir Geschichten wollten erzählen,
Oder der Lehrerin wollten sagen,
Was wir machen an Sonntagnachmittagen,
Immer am Montag macht sie so.
Da hab ich ganz fest gestreckt und froh
Berichtet, daß Tee wir getrunken,
Daß der Vater war tief in die Akten versunken,
Daß er mit der Bahn dann fortgefahren,
Und daß, wie darauf alleine wir waren,
Du zu einem andern Mann bist gegangen."
Der Mutter stieg leicht das Blut in die Wangen:
„Daß der andere Mann der Onkel war,
Und daß er nahezu achzig Jahr,
Peterchen, hast du denn das nicht gesagt?"
„Nein, Mutter, das hat sie auch garnicht gefragt.
Ich mach mir daraus auch kein Gewissen,
Denn alles braucht sie nun doch nicht zu wissen!"

Johanna Siebel.